

Wera Wendnagel



Autobiografie

**Mein Leben. Mein Erbe: die Freiwirtschaft**

AAVA  
VERLAG

Wera Wendnagel

# Mein Leben. Mein Erbe: die Freiwirtschaft

Autobiografie

**AAVAA**  
VERLAG

© 2017 AAVAA Verlag

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage 2017

Umschlaggestaltung: AAVAA Verlag

Coverbild: Wera Wendnagel

Lektorat: Birgit Freudemann, <http://www.schreibwerkstatt-bf.de>

Printed in Germany

Taschenbuch: ISBN 978-3-8459-2232-4

Großdruck: ISBN 978-3-8459-2233-1

eBook epub: ISBN 978-3-8459-2234-8

eBook PDF: ISBN 978-3-8459-2235-5

Sonderdruck Mini-Buch ohne ISBN

AAVAA Verlag, Hohen Neuendorf, bei Berlin

[www.aavaa-verlag.com](http://www.aavaa-verlag.com)

eBooks sind nicht übertragbar! Es verstößt gegen das Urheberrecht, dieses Werk weiterzuverkaufen oder zu verschenken!

*für Jasmin*

»Ich glaube, dass die Zukunft mehr vom Geiste Gesells als von jenem von Marx lernen wird.«

*John Maynard Keynes:*

*»Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes«,*

*6. Auflage 1983, S. 300*



Marianne Höll, geb. Timm,  
1899 bis 1980

Kindheit und Ausbildung zur Volksschullehrerin in Stettin. Ab 1923 für die Freiwirtschaft tätig; zunächst in Berlin, dann in Erfurt und Leipzig.

1936-1938 mit ihrem Mann, Rudolf Höll (1905-1938), im ISK (Internationaler sozialistischer Kampfbund) aktiv im Kampf gegen den Nationalsozialismus. Nach dem Tod ihres Mannes zwei Jahre in Haft.

Trotz ihrer ab 1950 fortschreitenden körperlichen Behinderung blieb sie geistig rege genug,

um ihrer sie pflegenden Tochter Wera die  
Freiwirtschaft nahezubringen.

Sie starb im Kreis ihrer Familie in Frankfurt  
am Main.

»Weibliches Bewusstsein und weibliche Freiheit können nur auf dem Hintergrund einer stabilen Mutter-Tochter-Beziehung entstehen, einer Beziehung, die zugleich die soziale Ordnung, die öffentliche Meinung und das geltende Recht symbolisiert. Frauen, die zum Bewusstsein erwacht sind und das Patriarchat hinterfragen und durch ein weibliches Bewusstsein herausfordern, werden den Grundstein legen zu einer veränderten Mutter-Tochter-Beziehung und zu einer veränderten Welt.«

Gerda Weiler (1921–1994)

# Inhalt

## TEIL I

Einleitung

Wo alles begann – Stettin

Die »Letzte Politik«: Berlin – Erfurt – Leipzig

Widerstand gegen Hitler – Adelsheim und München

## TEIL II

Die Kinder vom Schloss – Gerswalde

Krieg und Wiedersehen – Stettin

Bei den Großeltern – Aalen/Württemberg

Kriegsende und Neubeginn – Stuttgart

## TEIL III

Auswanderung nach Argentinien – Buenos Aires

## TEIL IV

Rückkehr nach Deutschland – Braunschweig

Zwischenstation – Aalen

Eine Arbeit und eine Familie – Stuttgart

## TEIL V

Den Schritt ins Neue wagen – Dörnigheim

Angekommen – Frankfurt am Main

## TEIL VI

Nachtrag und Mariannes Vermächtnis

Danksagung

Statt eines Nachwortes – zweimal Gesell

Literatur

## TEIL I

### Einleitung

Denke ich heute darüber nach, wie alles begann, gehen meine Gedanken zurück in die letzten Friedensjahre vor dem Zweiten Weltkrieg, in eine Wohnung im vierten Stock eines Gründerzeithauses in Stettin. In meinen Erinnerungen blühen die Linden vor den Fenstern. Ihr Duft, das Summen der Bienen und die Sonne erfüllen die nach Südosten gelegenen Räume. Die einst mit goldenen Blumen verzierten Tapeten waren dunkel geworden. An allen Wänden hingen in schwarzen runden oder ovalen Rahmen viele alte Fotos. In jener Umgebung wirkten alle diese steifen Porträts vor dem düsteren Hintergrund gleichermaßen bedrohlich.

Hier hatte jahrelang eine einsame alte Frau nur ihren Erinnerungen gelebt. Jetzt aber war unerwartet die Tochter mit der Enkelin eingezogen, und plötzlich fand sie sich in der lebendigen Gegenwart des Jahres 1938 wieder. Sie konnte ihre Freude nicht verheimlichen und lebte regelrecht auf. Nicht für lange, denn bald darauf schloss die beängstigende Einsamkeit sie wieder ein. Zunächst aber ahnte sie davon nichts. Endlich wurde sie wieder gebraucht und konnte sich dem Kind widmen, das der trauernden Mutter eher zur Last fiel.

Damals war ich sieben Jahre alt und diese düstere Wohnung hätte mein kindliches Gemüt nur bedrückt, wäre da nicht der Blick aus dem Fenster gewesen über die Wipfel der Linden hinweg in die Ferne – an klaren Tagen bis zum Dammschen See –, hätte es nicht die vielen interessanten Dinge, die Gipsbüsten, Bronzefiguren, viele Bücher mit aufregenden

Bildern gegeben ... und auch nicht die vielen Geschichten, die die Großmutter erzählen konnte. Am meisten aber hatte es mir ein großes farbiges Bild angetan, das zwischen den beiden Fenstern des ›Salons‹ hing. Es zeigte einen jungen Mann, der einem direkt in die Augen blickte. Darunter stand, auf einer geschwungenen Kommode, eine weiße zierliche Marmorbüste, offensichtlich denselben schönen Jüngling darstellend. Ich zog die widerstrebende Omi dorthin: »Und wer ist das?«

Ein Schatten glitt über ihr Gesicht. »Das ist Ulli, mit seinem Tod fing alles an.«

Damals wagte ich nicht nachzufragen, denn den Tod hatte ich eben erst als schrecklich und unverständlich kennengelernt. Folglich schwieg ich erschrocken. Aber von dem Moment an ließ es mich nicht mehr los, das Verlangen, zu klären und zu verstehen, was in jener geheimnisvollen Wohnung in Stettin mit Ulli begonnen hatte.

Leider muss ich zugeben, dass ich ungeschickt langsam vorging, bis ich die Vergangenheit einigermaßen entschlüsselt und die wirklich wichtigen Zusammenhänge, auf die es mir ankam, endlich erkannt hatte. Danach allerdings begriff ich schnell, wie sehr jene Geschehnisse der Vergangenheit mein weiteres Schicksal bestimmen und mein Leben beeinflussen würden, – übrigens bis ins Alter, wie ich heute weiß.

Einstweilen hatte ich nur erfahren, dass hier früher eine ganz normale Familie gelebt hatte. Vater, Mutter und drei Kinder: Ulrich, Hans, Marianne. An den Wänden hingen die Bilder der Jungen und der Alten, der toten und der noch lebenden Verwandtschaft, ganz in der Mode des 19. Jahrhunderts. Nichts, so erfuhr ich, hatte die Großmutter verändert seit ihres Mannes Tod. Sie wollte dies einzigartige Museum erhalten bis zur Rückkehr ihrer zwei verbliebenen Kinder. Nun war sie 72 Jahre alt

und hatte während der vergangenen 15 Jahre quälender Einsamkeit immer die Hoffnung gehegt, ihre Kinder würden dankbar sein, ihr altes Zuhause unverändert wieder vorzufinden. Schließlich hatten sie hier, ihrer Meinung nach, eine unbeschwerte Kindheit und Jugend verbracht. Nach ihrer Heimkehr, von der sie überzeugt war, würden sie gemeinsam die schwierigen Zeiten überstehen. Zwar war der jüngere Sohn Hans erst einmal bis nach Argentinien geflohen, doch die Tochter war schon jetzt aus München zurückgekehrt, weil sie hier ihr Töchterchen, mich, bei der Großmutter in sichere Obhut bringen wollte. Dabei war dieses düstere Refugium eher ein Trauerhaus, bevölkert von nunmehr drei Generationen, einer verzweifelten jungen Frau, einer mit ihren Toten lebenden alten und einem Kind mit gesundem Spieltrieb und viel Fantasie.

Tatsächlich dauerte es fast drei Wochen, bis sie Marianne, meine Mutter, im Haus ihrer Mutter, meiner Großmutter, fanden. Dabei war diese Zeitspanne wahrscheinlich nur ein Kalkül der Nazischergen gewesen, die abwarteten, ob nicht doch irgendwelche Freunde aus dem Widerstand aufkreuzen würden, die trauernde Witwe zu trösten. Aber wie sie in der riesigen alten Wohnung auch alles drehen und wendeten, sie fanden nur alten Krempel. Sie ließen Großmutter und Enkelin völlig verstört im Chaos zurück.

Marianne wirkte seltsam gefasst. Wir hatten ihr dann lange vom Erkerfenster aus nachgeschaut. Ich erinnere mich, auf einem Stuhl gestanden zu haben. Sie ging zwischen zwei großen Männern in langen Regenmänteln, drehte sich um und winkte fröhlich. Eine tapfere Frau – im Nachhinein betrachtet! Sie habe diese Haltung beibehalten, erzählte sie später, bis sie sicher war, dass wir sie nicht mehr se-